

Oedenburger Zeitung.

(Formals „Oedenburger Nachrichten“.)

Organ für Politik, Handel, Industrie und Landwirtschaft, dann für soziale Interessen überhaupt.

Motto: „Dem Fortschritt zur Ehr' — Bedrückten zur Wehr' — Der Wahrheit eine Gasse.“

Das Blatt erscheint täglich, mit Ausnahme des auf einen Sonn- oder Feiertag folgenden Tages.

Pränumerations-Preise:

Alle Leese: Ganzjährig 9 fl., Halbjährig 5 fl., Vierteljährig 3 fl. 50 kr., Monatlich 1 fl.
Alle Druckereis: Ganzjährig 12 fl., Halbjährig 7 fl., Vierteljährig 4 fl. 50 kr.

Alle für das Blatt bestimmte Sendungen, mit Ausnahme von Inseraten, Pränumerations- und Insertionsgebühren, sind an die Redaktion portofrei einzuliefern.

Administration, Verlag und Inseratenaufnahme:

Druckerei **C. Romwalter & Sohn**, Grabenrunde 121.

Einzelne Nummern kosten 5 Kreuzer.

Inserate vermitteln: In Wien: Hofstein & Bogler, Wallfischgasse 10, N. Doppelst. 1., Stubenbastei 2., Heinrich Schafel, 1., Wollzeile 12, N. Wollzeile, Seilerstätte 2., W. Dufes, 1., Miergasse 12. In Budapest: Janus G. Dorotheagasse 11, Leop. Lang, Gellertplatz 3, N. B. Goldberger, Servitenplatz 7.

Insertions-Gebühren:

5 kr. für die ein-, 10 kr. für die zwei-, 15 kr. für die drei-, 20 kr. für die vierstellige und 25 kr. für die durchlaufende Zeile exklusive der Stempelgebühr von 30 kr. Bei mehrmaliger Einschaltung bedeutender Rabatt.

Die Ruhe in Serbien.

Oedenburg, 16. November.

(H. G.) „Die serbischen Insurgenten haben sich der Stadt Aiginoc bemächtigt, nachdem sie vorher in einem andern Orte des Milan'schen Königreichs eine provisorische Regierung errichtet, von dort aber durch das Militär vertrieben worden waren. Uebrigens herrscht sonst im ganzen Lande Ruhe!!!“ So lautet ein offizielles serbisches Telegramm des offiziellen österreichischen Korrespondenz-Bureaus, also doch gewiß einer doppelt offiziellen, wenn auch deshalb noch immer nicht verlässlichen Quelle.

Eine herrliche Wirthschaft muß übrigens dormalen in Serbien herrschen, wenn so die „offizielle Ruhe“ ausschaut. Wie müssen sich da erst die serbischen Hochmögenden eine ordentliche Revolution vorstellen? Wahrscheinlich recht dshingischhanisch, oder schwebt ihnen etwa gar das französische Muster jener vandalischen Revolutionsepöche vor, wo die Straßen von Paris sozusagen mit den Köpfen von Adelligen und Hierarchen gepflastert waren?

Ruhe, tiefe Ruhe noch dazu, herrscht also in Serbien! Glücklicher Milan das, der nun bald auf seinen despotischen Vorbeeren, die er sich im Kampfe gegen sein doch so undankbares (!) Volk errungen, wird ausruhen können. Oder sind die Serben etwa nicht undankbar, daß sie, die für ihren guten König Alles geopfert, sich nicht wollen gefallen lassen, daß er ihnen — „nur das Fell über die Ohren zu ziehen“ im Begriffe steht?!

Man darf natürlich bei Leibe nicht an das denken, was jüngst Herr Graf Kalnoth mit schon sehr verständnißvoller Serbenfreundlichkeit über die Zustände in König Milan's Lande gesagt hat. Denn thäte man das, so müßte man sich auch sofort daran erinnern, daß die in Rede stehende Exzellenz, wie jüngst ein Wiener Journal sehr zutreffend bemerkte, doch immer nur ein — Minister und demnach auch ein Schauspieler ist, der

nach dazu als Verwalter des Aeußern seine inneren Gedanken verbergen muß.

Betreffs der serbischen Dankbarkeit sei aber, der Wahrheit gemäß, bemerkt, daß eine solche weit eher dem Könige Milan, als dessen Volke gezieme. Denn die Serben riefen, nachdem eine Kugel der Karageorgewics'schen Anhänger dem Fürsten Obrenovics im Parke zu Topischider das Lebenslicht ausgeblasen hatte, nach dem unreisen Knäblein aus dem genannten Stamme. Die Serben waren es ferner, die für dessen Erziehung in munizientester Weise sorgten. Die Serben waren es, welche den kaum den Kinderschuhen entwachsenen Jüngling mit Jubel begrüßten, als er, vorzeitig majoren gesprochen, das Steueruder dem russischen Intriguanen Nistic aus den Händen nahm. Die Serben waren es, welche Gut und Blut für ihren Fürsten und dessen Thron im letzten russisch-türkischen Kriege einsetzten. Die Serben waren es, welche mit vollem Vertrauen zu ihrem Herrscher, Diesem sogar auf dem schlüpfrigen Wege der „höhern Fruktifizierung“ nach Paris zu einem Bontoux freudig Heerfolge leisteten. Und die Serben waren es, welche, selbst durch den finanziellen Krach noch nicht hinreichend belehrt, ihrem Erwählten auch dann noch aus voller Seele zuzuckten, als Alles so pfuisch war, daß nichts mehr pfuischer sein konnte, er sich aber trotzdem die Königskrone auf's theure Haupt setzte.

Und trotz all dieser Anhänglichkeit und trotz all dieser Opfer Seitens der wahrhaft treuen Serben — „Räuber und Mörder?“ würde der Schiller'sche Graf Moor junior fragen. O nein, nur „tiefe Grabesruhe“ alldort; dort, wo die Bajonette und Kanonen seit Wochen allein das große Wort führen! — Kaum denkbar, kaum möglich. Aber die österreichischen und serbischen Offizialen behaupten es, und da muß es wol die Welt glauben, wenn es auch tausendmal nicht wahr ist.

Die Vorgänge in Serbien seit jenem Pistolenschusse von Topischider, welcher König Milan's Vorgänger das Lebenslicht ausgeblasen, sind wenig

interessant für die Nachbarstaaten Serbiens, als lehrreich für deren Bewohner. Denn die serbische Geschichte dieser vergangenen Jahre zeigt, daß die Charaktere der spanischen Ferdinands — (vornämlich nach dem Beispiele des Siebenten dieses Namens) — auch heute noch sich sehr gut fortpflanzen lassen. Aber bei solchen Vorkommnissen ist es denn auch wol nicht zu wundern, wenn ab und zu jener Körner'sche Chor, welcher da lautet „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!“ jene unheimliche Ruhe unterbricht, welche die Gründer, Helfershelfer, Stützen und sonstigen Koryphäen der Bismarck'schen Friedens-Allianz über ganz Europa auszubreiten das unglaubliche Präventiv befigen.

Ob die Völker Mitteleuropa's aus dem serbischen Beispiele lernen werden, wieviel die hochgepriesene Dankbarkeit der Regierer werth ist? — Diese Frage vollinhaltlich zu beantworten, müssen wir für jetzt unterlassen, denn es muß uns genug sein zu wissen, daß für Alles ein Zahltag kommt, gegenwärtig aber, laut offizieller Besung, in Serbien „tiefe Ruhe“ durch Bajonette, Kanonen und — Bismarck'sche Friedens-Allianz herrscht.

Vom Tage.

Ein Wunderwerk des fortschreitenden Geistes.

Wer diese Ueberschrift liest, denkt gewiß an den Riesebau, der eben an der Grenze, die Oesterreich von der Schweiz scheidet, vollendet wurde und worüber wir in gestriger Nummer dieser Blätter eine Draht-Depesche veröffentlicht haben, an den glücklich vollbrachten Durchstich des Arlbergs. Wohl an, wir wollen in der That von dieser, (als einer der größten und segensreichendsten) Schöpfung unseres industriösen Jahrhunderts sprechen, um so mehr, als auch Un-

Seuiletton

Seldensöhne.

Nach Moriz Jokai.
(Schluß)

Jetzt wandte sich die Aebtessin flehend zum Aga und bat ihn, er möchte ihnen nur noch ein letztes Lied vor dem Muttergottesbilde angustimmen erlauben. Das Lied ist so schön, so rührend, und es ist ja das letzte in diesem Leben.

Girlet Aga wünschte schon lange ein christliches Todtenlied zu hören, er erlaubte es ihnen.

Jordaki saß allein in der stillen Gruft, eine gespannte Pistole in der Hand. Sein Haupt hatte er an den Sarg gelehnt, in dem seine Schwester ruhte.

Da schlägt ein leises, düsteres Lied an sein Ohr . . . darauf merkte er. So rührend so traurig klingt das Lied . . . jetzt verhallt leise der letzte Akkord. . . Ein Knall und Kloster, Christ und Türke fliegen in die Luft!

Zwei lange Wochen sind vorüber. Im Spital zu Stambul öffnete ein schwer Verwundeter die Augen, sein Körper war zerschlagen, das Gesicht durch Brandwunden entstellt.

„Nun, Du hast lange genug geschlafen,“ sagte in türkischer Sprache sein Wächter zu ihm.

„Wo bin ich?“ fragte der Kranke, und seine Augen schweiften staunend im Gemache umher.

„Bist noch auf der Erde, aber wenig fehlte, daß Du nicht im Paradiese erwacht bist. Du bist im Spital zu Stambul.“

„Von wo brachte man mich hieher?“

„Aus den Trümmern eines Klosters, wo Du mit vielen Anderen im Schutte begraben lagst. Deine Kleider waren zum Glück verbrannt, man wußte nicht, bist Du Christ oder Türke. Bist Du das Erstere, so schweige, wenn Dir Dein Leben theuer ist.“

Der Kranke schwieg, es war Jordaki.

Im Spital hielt man ihn für einen Türken und behandelte ihn daher gut.

Erst nach einigen Wochen konnte er das Bett verlassen, er war ein Krüppel. Man entließ ihn mit dem Rathe, sich das Leben durch Betteln zu fristen.

Er irrte lange in der großen Türkenstadt, auf seinen Krückenstock gestützt, herum. Um Almosen bat er Niemand, freiwillig warf man ihm manchmal eine Kleinigkeit hin; er bemerkte es nicht, er dankte nicht, er dachte darüber nach, daß er vielleicht gar nicht jener Jordaki sei, der einst Führer von Seldensjünglingen gewesen.

Als er einmal im stummen Hindrängen den Platz Hebdoman betrat, sah er eine große Menschenmasse vor sich, die sich neugierig zum Thore des Palastes hindrängte. Unter Paukenschall hörte er einen Ausrufer Folgendes verkünden:

„Muselmänner, rechtgläubiges Volk! Durch die Gnade des Sultans ist vor dem Thore des Palastes der Kopf des berühmten Aufwieglers Jordaki, der heute auf Befehl des Divans abgeschlagen wurde, ausgestellt. Kommt und betrachtet ihn. Allah sei jedem Rechtgläubigen gnädig!“

Jordaki hörte dem Ausrufer staunend zu, Schwindel überkam ihn. Jordaki's Kopf vor dem Thore des Palastes Hebdoman — Jordaki begraben — Jordaki auferstanden und wieder hingerrichtet, dieses Gedanken-Chaos verwirrte seinen Geist.

Er schleppte sich durch die Menschenmenge zum Thore, es war schon Abend, als er es erreichte.

Vor dem Thore lag auf einem, mit rothem Tuche behangenen Gerüste, eine breite silberne Schüssel, darauf der Kopf eines Jünglings mit geschlossenen Wimpern und halb geöffneten Lippen.

Jordaki erkannte das Haupt, es war das seines Freundes Mariotis.

Jetzt ertönte die kreischende Stimme des Ausrufers:

„Hier ist der Kopf des Aufwieglers Jordaki zu sehen, der auf Befehl des Divans hingerrichtet wurde. Allah sei jedem Rechtgläubigen gnädig!“

gar n beträchtlichen Nutzen ziehen wird, aus dem in Rede stehenden Wunderwerke unserer Brüder jenseits der Leitha, der Oesterreicher.

Der Arlberg-Tunnel ist die bedeutendste Gebirgsdurchbohrung der österreichisch-ungarischen Monarchie, die dritte größte dieser Art auf Erden.

Der in die Regionen des ewigen Schnees emporsteigende Arlberg, welcher den schwäbischen vom bayerischen Stamme trennt, wird fortan kein Verkehrshinderniß mehr bilden, keine Völkerschleide sein. Dank dieser neuen Verbindungsbahn zwischen der österreichisch-ungarischen Monarchie und der Schweiz wird schon im nächsten Jahre der Schienenstrang ohne Unterbrechung von Driso va zum „schwäbischen Meere“ (Bodensee) führen, an dessen Ufern sich schweizerisches, badisches, württembergisches, bayerisches und österreichisches Gebiet dicht zusammenhängen.

An sich, wie gesagt, ein Wunderwerk, wird der anderthalb Meilen — 10,270 Meter — lange Arlberg-Tunnel bemerkenswerth durch die außerordentliche Schnelligkeit, mit welcher er gebohrt worden.

Drei Jahre sind ein verhältnißmäßig kurzer Zeitraum, um einen so gewaltigen Durchstich zu vollenden. Der bislang jungfräuliche Berg ist nun gesegneten Leibes, er hat den Niesen: Dampf in seinen Schooß aufgenommen und als Zwillingssöhne dieser Umarmung werden Handel und Industrie mächtiger denn je emporblühen und zu ungeahnter Größe sich entwickeln.

Für uns Ungarn ist der Arlberger Tunnel ungleich werthvoller und wichtiger als die Durchbohrung des Mont-Cenis und des Gottthards, bedeutsamer als der Durchstich des Kanals von Suez und alle andern kolossalen Triumphe des Fortschrittes in dem Jahrhundert der Thatsache, dem neunzehnten. — Ungarn wird schon im nächsten Jahre, vermittelt des, in den starren Fels von Arlberg gebrochenen horizontalen Schachtes, auf der länderverbindenden Eisenschiene seine, hoffentlich segnete Ernte nach dem gewerbtätigen Voralberg bringen und von Bregenz aus in unsere wichtigsten Märkte, die Schweiz, Süd- und Mittel-Frankreich, leiten. Die eminenten Ersprießlichkeit dieser neuen Verbindung für Ungarn liegt also darin, daß nun unsere landwirthschaftlichen Erzeugnisse in die Schweiz und weiter exportirt werden können, ohne genöthigt zu sein, über deutsche Eisenschienen zu laufen. Die hohen Schutzollsätze des deutschen Reiches werden nun unseren Export nicht mehr erschweren, unsere wirthschaftlichen Interessen nicht mehr schädigen. Oesterreich hat sein Wort gehalten; Ungarn wird seines durch Beseitigung der Schiffahrts-Hindernisse auf der Donau (beim „eisernen Thore“) einlösen. Mächten unserer Jugendene so vollen Ruhm gewinnen, wie solcher ihren österreichischen Kollegen gebührt.

Zur Herbeischaffung der sowohl für die Bohrung als auch für die Ventilation im Tunnel nöthigen Luft war an der Ostseite ein Kraftauswand von rund 2000 Pferdekraften und an der Westseite zirka 1200 Pferdekraften erforderlich. Der erste Kilometer bei den Bohrarbeiten wurde auf der Ostseite am 24. Juni 1881 erreicht. Arbeiter waren fast beständig 2800 beschäftigt.

Der Tunnelscheitel wurde von St. Anton aus bereits am 7. März d. J. erreicht. Auf der Westseite, wo die Steinformationen mannigfache Hindernisse in den Weg legten, gingen die Arbeiten langsamer vorwärts; doch ergab sich auch hier eine sehr bedeutende Abkürzung der ursprünglich auf sechs, später auf vier Jahre festgesetzten Bauzeit.

Die vollständige Ausmauerung des Tunnels und die Herstellung der Bahngleise wird noch sechs Monate in Anspruch nehmen, so daß die Eröffnung der Bahnstrecke Landeck-Bludenz, welche durch den Ausbau des Arlberg-Tunnels möglich geworden ist, längstens Anfangs Juni nächsten Jahres stattfinden wird.

E. M.

○ **Allerhöchste Spenden.** Seine Majestät der König hat dem Sorokjärer freiwilligen Feuerwehrverein 100 fl., der Tasser ref. Gemeinde zu Kirchen- und Schulbauzwecken 100 fl., der Desklüner evang. Gemeinde A. R. zur Herstellung der Seelsorgerwohnung 200 fl., für die Gajdoser gr.-l. Kirche 100 fl., für die Ruslvaer gr.-l. Kirche 100 fl. gespendet.

○ **Allerhöchstes Handschreiben.** Seine Majestät der Kaiser-König hat an den österreichischen Minister-Präsidenten Grafen Taaffe folgendes Handschreiben gerichtet: „Lieber Graf Taaffe! Ich finde mich bestimmt, den Reichsrath zur Wiederaufnahme seiner Thätigkeit auf den 4. De-

zember d. J. einzuberufen, und beauftrage Sie, hienach das Weitere zu veranlassen.“

○ **Formeller Schluß der ungarischen Delegation.** Die ungarische Delegation hielt am 14. d. M. Nachmittags ihre Schlußsitzung, in welcher Reichsfinanzminister Kallay mittheilte, daß die gefaßten Beschlüsse die Sanktion des Monarchen erhielten. Der Reichsfinanzminister übermittelte der Delegation auch den Dank Seiner Majestät für die Erfüllung ihrer Aufgabe. Präsident Kardinal Haynald konstatierte in seiner Schlußrede die beispiellose Raschheit, mit der die Delegationen heuer ihre Aufgaben erfüllten (Wir glauben's gerne: zum „Ja“ sagen braucht man wahrlich keine lange Zeit. Die Red.) Die Rede des Kardinals Haynald schloß mit einem Hoch auf den Kaiser und König.

○ **König Milan als steierischer Jagdherr.** Wie man aus Gleichenberg schreibt, hat König Milan von Serbien bei seiner letzten Anwesenheit in diesem Kurorte größere Jagdgebiete dort und in der Umgebung auf die Dauer von zehn Jahren gepachtet.

○ **Stand der ungarischen Kassascheine.** Laut Ausweises des Finanzministeriums waren Ende Oktober an ungarischen verzinslichen Kassascheinen 16,626.800 fl. in Umlauf. Seit Ende September hatte sich der Verkehr um 1,503.900 fl. vermindert.

○ **Für Stellenwerber.** Eine Sekundararzt-Stelle ist beim k. Landeskrankenhaus in Preßburg zu besetzen. Termin bis inklusive 8. Dezember l. J. Gesuche sind an die Direktion zu richten. Ferner wird eine Kanzlisten Stelle 1. eventuell 2. Klasse beim k. taatsgefängnisse zu Leopoldstadt vergeben. Termin 3. Dezember l. J. Gesuche sind an die Direktion zu richten.

○ **Neue Postämter** wurden in den Gemeinden: Kiliti (Komitat Preßburg) und Mosonyfeketeerdö (Kom. Wieselburg); dann in der Gemeinde Nagybélicz (Komitat Neutra) errichtet.

Aus den Komitaten.

Esepregh, am 12. November 1883. Unser stets mehr und mehr im Aufblühen begriffene Markt fleck schreitet mit dem kulturellen Zeitgeiste, wenn schon nicht mit Riesenschritten, so doch wenigstens im schönsten Einklang mit demselben Hand vorwärts, und da dieses erfreuliche Vorwärtsschreiten von hiesigen Freunden des Fortschrittes nicht nur in der uneigennützigsten Weise unterstützt, sondern auch mit ebem Wetteifer bei jeder sich darbietenden Gelegenheit von jedem Einzelnen in demonstrativer Weise befundet wird, so darf es einem schließlich gar nicht wundern, wenn sich in Esepregh mit seinen urbanen Reflexionen auch ein Reporter findet, welcher von Lokalpatriotismus durchdrungen, mit weiblicher Schwäche und klatschhafter Indiskretion, Alle, unseren Ort in den Augen der Außenwelt magnifizirenden Vorkommnisse, auf diesem Wege in die weite Welt hinausposaunt.

Eine Illustration von der schönen Lage Esepreghs mit seinen herrlichen breiten Straßen, erachte ich schon aus dem einfachen Grunde für unnöthig, weil es wohl überall bekannt sein mag, daß es zu einem der zierlichsten und nettesten Marktstellen unseres Komitates sich zu zählen berechtigt sei; ebenso dürfte es kein Geheimniß sein, daß wir eine der modernsten Institutionen, nämlich eine freiwillige Feuerwehr unserer eigenen nennen, welche vermöge der großen Anzahl ihrer Vereinsmitglieder, ihrer Geschultheit und stattlichen Ausrüstung, sich manchen Provinzialstädten ebenbürtig anreihen kann; unbekannt dürfte es jedoch noch sein, daß eben diese Feuerwehr mit großem Kostenaufwande ein Requisitionengebäude aufzuführen ließ, welches Dank der Munizipalverwaltung ihres Präsidenten Herrn Otto Bauer und des Oberkommandanten Herrn Paul v. Carstanjen nicht nur eine wahre Zierde, sondern auch eine Sehenswürdigkeit unseres Ortes bildet. Herr Baumeister Schneider, welcher den Bau zur Ausführung übernahm, lieferte in demselben ein kleines Meisterwerk und Esepregh kann stolz sagen, daß kein Ort in der Runde was parabolisches aufzuweisen vermag. Doch hat auch dieser Bau gleich wie Alles in der Welt seine Schattenseiten, derselbe wurde nämlich an der Stelle eines Strassengrabens aufgeführt, der die löbliche Bestimmung hat das Regenwasser in sich aufzunehmen und es dem Képzegette zuzuführen, dieses findet nun durch den Neubau verhindert keinen Abfluß und bildet auf dem Hauptplatze einen formidablen Teich, welcher einen der frequentirtesten Orte unpassierbar macht und dem nur die schneeigen langhaltigen Thierchen fehlen, um den im Märchenbuche mit solch bezaubernden Farben geschilderten „Schwanenteich“ in erneueter Gestalt vor sich zu sehen. Dieser Teich gab auch dieser Tage Stoff zu einer köstlichen Controverse, deren Ohrenzeuge ich war. Zwei Durchreisende, welche von Güns nach Wien wollten, jedoch vorfichtiger Weise der Güns-Steinamangerer Bahn aus dem Wege gingen, um dem unvermeidlichen „Antauchen“ bei

Esömöte auszuweichen, da der Zug dort stets die Marotte hat, nicht weiter zu wollen, oder zu können; diese zwei Reisende nun machen vor dem Wirthshause, dem gegenüber die Remise liegt halt, und ihre fixirten Blicke bleiben verwundert an dem niedlichen Prachtbau haften; worauf der Eine beginnt: „Schau mal Einer an, wie nett das ist! Wahrscheinlich das Stadttheater. Was fällt dir ein, entgegnete der Andere pfiffig, da er mehrere Abkömmlinge Sem's vor dem Gebäude stehen sah, „die Börse ist's“. Meine Benignität erlaubte sich jedoch die Herren in expliativem Tone eines Besseren zu belehren. Auf den Teich zeigend sagte ich: „Es ist das Eislaufvereinsgebäude“. Wir danken, sagten beide Biedermänner und entfernten sich, die Ueberzeugung mit sich nehmend, daß Esepregh mit dem Zeitgeiste fortschreitet, indem es auf seinem schönsten Plage — seine Wasserlache hat. Allein nicht nur seine Wasserlachen, auch seine Jubiläen hat Esepregh. Herr Josef Hartmann, Apotheker hier, feierte Samstag am 10. November sein 50jähriges Apothekerejubiläum. Der greise Jubilar erhielt aus Nah' und Fern zahlreiche Glückwünsche, es fanden sich auch mehrere Festgäste ein und dies kleine, doch seltene Fest verlief in recht animirter Weise. Daß es trotz des kulturellen Fortschrittes und unseres städtischen Anstreiches, den wir gerne zur Schau tragen, auch an pikante Szenen ländlicher Idylle nicht mangelt, beweist nachstehender Fall zur Genüge. Gestern Nachts versammelten sich mehrere halbwüchsige Bauernburschen in einer Burschenschänke und vertranken ihren Wochenlohn; nachdem sie in den „Weingarten des Herrn“ genügend gearbeitet, begaben sie sich auf die Gasse und verursachten in krassem Zustande, solch einen Heidenpektakel, daß derselbe vermöge seiner Dissonanz, selbst auf das Trommelfell eines „Siebenschläfers“ seinen fühlbaren Reiz auszuüben im Stande war.

Nun nachdem die Burschen auch einige kraßmaierische Produktionen in lebendigen Bildern darstellten, wobei die „Biestas“ in hervorragender Weise figurirten, fand es unsere aus 4 Mann bestehende Hermandat, vulgo „Sicherheitsinstitution“, für angemessen, nach langem „Gewähren lassen“, dem kunterbunten Treiben durch ihr Einschreiten ein Ende zu bereiten. So mancher wohlberechtigte Stoßseufzer der Sehnsucht, wird bei solch unkeudigen Anlässen, die hier nicht zu den Seltenheiten zählen, nach dem im nächsten Monate hieherkommenden Gensdarmereiposten ausgestoßen, von welchen man sich ein ganz anderes Regime und ein energischeres Handhaben zur Aufrechthaltung der Ordnung und Ruhe erwartet, als von unseren im „Abrißten“ begriffenen und in „Ehren“ scheidenden Panduren; Gott gebe, daß diese Erwartungen keine „illusorische“ sein und das bekannte Sprichwort: „Selten kommt was Besseres nach“, sich hier in diesem Falle nicht bewahrheiten möge. Noch eines, bevor ich schließe. Auch auf dem Gebiete der Industrie ist von hier ein erfreulicher Fortschritt zu verzeichnen; die bekannte Firma A. W. kaufte nämlich im Vereine mit mehreren Unternehmern von der hiesigen Gutsherrschaft den auf dem Wege gegen Biss sich hinziehenden riesigen Pappelhain und gedenkt benannte Firma mit ihren beiden Mitaktionären diesen neuen Industriezweig (welchem? d. R.) auch bei uns Eingang zu verschaffen, das Unternehmen kann auf Prosperität rechnen. x.

Rußt, 14. November. (Wahlergebniß.) Heute fand unter dem Vorsitze des Herrn Vizegespan die Wahl des hiesigen magistratualen Beamtenkörpers statt. Von den 50 Wahlberechtigten sind zirka 30 erschienen. Zum Bürgermeister wurde Herr L. v. Conrad wieder, zum Stadthauptmann und Notar Herr E. Magyar, zu Magistraterräthen Wilhelm Tremmel und Karl Zehetner, und zum Kassier Herr A. Spah gewählt. Hoffen wir, daß unsere Kommunal-Angelegenheiten unter dem neukirten, beziehungsweise aufgefrischten Beamtenkörper eine bessere und ersprießlichere Wendung nehmen, wornach denn auch jeder einzelne Mitbürger mit all seiner Thatskraft gerne bereit sein wird, zum Wohle aller Bewohner beizutragen.

Die Herbstkonferenz des Lehrer-Vereines in Eisenstadt.

Eisenstadt, 16. November.

(Schluß)

Der weltliche Präses des Lehrervereines, Herr J. Hackl (Volkschullehrer in Ruszt) referirte nun über den Beitritt zum Lehrer-Pensionsfond beiläufig wie folgt: „Schon in dem Begriffe: Versorgung liegt eine ganze Summe von Noth, Kummer, von Angewiesenheit auf das öffentliche Mitleid und von Drangsalen aller Art, die Diejenigen resignirt zu erdulden oder mühsam zu bekämpfen haben, für die der Fond geschaffen worden ist. Wie ein unheimlicher Alp drückt es den sterbenden Vater, wenn er die um sein Schmerzenslager gescharte, oft sehr zahlreiche Familie betrachtet, welche nach dessen Abgehen dem Glende und der Willkühr schutzlos

preisgegeben ist. Nur achtzig Gulden erhält die hinterlassene Familie, wovon sie sich nähren, kleiden und noch einen Nothpfennig für etwaige Krankheiten oder gänzliche Erwerbslosigkeit zurücklegen soll. Doch bei alledem Lob, Dank und Ehre der hohen Regierung, welche wenigstens obigen schmalen Behrpfennig den vaterlosen Lehrerfamilien, als kleine Unterstützung anweist. Das Loos der Hinterbliebenen eines Lehrers war vor 10 oder 12 Jahren ein noch bei weitem schlimmeres. Dennoch ergeht auch heute noch der erste Mahnruf an uns Lehrern: „Mensch hilf Dir selbst und Gott wird Dir helfen.“

Durch die väterliche Fürsorge Sr. Excellenz unsers hochwürdigsten Herrn Bischofs, welchem das Schicksal so mancher armen Lehrerfamilie zu Herzen geht, wurde ein Pensions-Fond für die kath. Lehrer seiner Diözese ins Leben gerufen; welcher mit Abschluß des 1882. Jahres schon ein Kapital von 26.820 fl. 65 kr. auswies und schon über 36 Mitglieder (Witwen und Waisen) mit einer Summe von mehr als 2000 fl. jährlich unterstützt. Redner war schon einmal Delegirter bei einer diesbezüglichen Sitzung in Raab und gewann vollstän dige Einsicht in die Verwaltung und Gebahrung dieses edlen Institutes. Er findet nicht genügende Worte diesen Versorgungsmodus jedem sorgsamem Mitbruder anzupreisen. Gegenwärtig zählt in Rede stehender Unterstützungs-Verein 92 Mitglieder der ersten Klasse à 6 fl. jährlichen Beitrag und 27 Mitglieder der zweiten Klasse à 4 fl. jährlich — mithin läßt ein jährlicher Zuschuß von den Mitgliederbeiträgen per 660 fl. ein. Leider macht man die traurige Wahrnehmung, daß sich die Pensionsberechtigten von Jahr zu Jahr mehren, während die zahlenden Mitglieder sich folgerichtig jährlich vermindern — indem der Eintritt neuer Mitglieder selten erfolgt. Redner fährt in feurigem Tone fort: „wenn wir wollen, daß unsere Lieben auch dann, wenn wir einmal todt sind, ein erträgliches Dasein fristen, wenn wir uns und unseren theuren Angehörigen eine menschenwürdige Existenz gründen wollen, dann dürfen wir die Unterlassungsgegenstände nicht begehen: Allen gegenüber gleichgültig zu bleiben und Alles den lieben Herrgott oder einen blinden Zufall anheim zu stellen. Die Pension vom Staate allein ist ungenügend — eigentlich nur ein Almosen. — Es wird zwar vielleicht mit der Zeit, indem jeder Lehrer verpflichtet werden wird, als Mitglied dem Staatspensionsfond beizutreten und die Beiträge, wenn er sie nicht gutwillig leistet, im Wege der Exekution eingetrieben werden — zu einem erfreulichen Institute erblühen. Bis dahin aber wollen wir wenigstens dem edlen, väterlichen Ruf unsers geliebten Kirchenfürsten nicht den Rücken kehren, wir wollen seine wohlmeinenden Anordnungen verstehen, sein humanitäres Wirken durch unsere Theilnahme ehren.“

Und nicht allein diese Pflicht haben wir: auch die Vermehrung, die Pflanzung für unsere ältern Herrn Berufsgenossen gebietet es uns, unser Schäflein auf dem Altar der Kollegialität zu legen, um ihnen und schließlich auch uns eine erträglichere Lage zu schaffen. Von 150 fl., die früher an die Pensionisten gezahlt wurden, fiel der jährliche Pensionszins, in Folge allzugeringer Betheiligung der Mitglieder, bis heute auf 90 fl. — und bei solcher Bewandniß steht noch Schlimmeres bevor. Redner gönnte jeder Familie eines im Lehrfache ergrauten Schulmannes, außer den 80—84 fl. vom Staate gerne noch weitere 90—150 fl. aus bischöflichem Fonde, damit dieselbe wenigstens an hohen Feiertagen ihr Huhn im Topfe hätte; doch mit frommen Wünschen und schönen Redensarten allein, ist wenig geholfen. Raffen wir uns also auf — und treten wir dem bischöflichen Institute bei — ist doch die Gebühr erster Klasse per Monat nur 50 kr. — Um aber den Antrag vom Erfolg gekrönt zu sehen, erlaubt sich Redner Nachstehendes vorzuschlagen:

1. Jeder neukreirte, durch Sr. Excellenz, unsern gnädigsten Herrn Bischof bestätigte Lehrer soll und muß Mitglied des Raaber bischöflichen Lehrerpensionsfondes werden.

2. Jedem bereits im Dienste stehenden Lehrer werde der Eintritt in dieses Institut mit folgender Erleichterung eingeräumt: indem dieser Fond schon seit 1868 besteht, jeder Lehrer — laut Statut — vom zurückgelegten 24. Lebensjahre einen Altersbeitrag zu leisten hat, werde an die Hochherzigkeit Sr. Excellenz uneres Bischofs appellirt, damit dieser Passus im Gnadenwege, auf die neueintretenden bereits im Lehrfache wirkenden Personen nur in so fern Anwendung finde, daß die von ihnen (als neue Lehrerpensions-Fond-Mitglieder) zu entrichtenden Taxen, erst vom 30. oder 35. Lebensjahre an gerechnet werden. Auch diese Nachtragszahlung möge nicht auf einmal verlangt, sondern gestattet werden, daß sie in gleichen, auf drei Jahre zu vertheilenden Raten entrichtet werde. Dadurch würde es jeden, auch dem Mindestbemittelten ermöglicht an

den Segnungen des Pensionsfondes für sich und seine Familie zu partizipiren, ohne daß der Fond einen Abbruch erlitte, im Gegentheile — vermöge allgemeinen Beitritts — sogar gestärkt würde und um so eher die hochherzigen Intentionen Seiner Excellenz, des Gründers, erfüllen könnte.

Nun folgte der 4. und letzte Punkt der Berathungsgegenstände, die Bibliothek betreffend. Auch in dieser Angelegenheit referirte Herr Hackl und wurde sein wohlmotivirter Vorschlag: eine Vereinsbibliothek zu gründen, unter großem Beifalle für seine gelungenen Auseinandersetzungen, im Prinzipie angenommen.

Ueber den Kassastand referirte Kassier Bajan und Pleininger und nahm die Versammlung zur freudigen Kenntniß, daß derselbe sich entsprechend vermehrt habe. Zu Benfören der Schlußrechnung rief man die Herren: Hochwürden v. Hérits, Lehrer Bugynár und Dechanten Verlakovic aus.

Der weltliche Präses des Vereines, Herr Hackl weist noch zum Schlusse auf zwei erst jüngst stattgehabte denkwürdige Ereignisse im Kreise des Vereines hin: Herr Pfarrer v. Zechmeister wurde zur hohen Würde eines Abtes ernannt und der erst 27jährige Lehrer Weber in Donnerskirchen erlag den aufreibenden Pflichten seines Berufes, indem der wackere Schulmann durch den Tod in der Blüthe seiner Jahre hinweggerafft wurde. Die Versammlung drückt für die Auszeichnung des Ersten ihre Freude, für das Ableben des Zweitgenannten ihr Beileid protokolllarisch aus.

Die edelgefinnten Herren: Pfarrer Milkovitsch in Wulka-Prodersdorf und Stöckert in Draßburg sind dem Vereine mit je 20 fl. als gründende Mitglieder beigetreten, was unter brausenden Eljens zur Kenntniß genommen wird.

Erst um 2 Uhr endete die Sitzung, derselben folgte ein gemeinsames Diner, wobei es ebenso wenig an herzlichen, als an humoristischen Toasten fehlte. Küche und Keller des Herrn Kritsch boten Vorzügliches und erst in der Abenddämmerung kehrten die Vereinsmitglieder in ihre respektiven Heimatsorte, nach allen vier Himmelsrichtungen zurück, einen gewiß nachhaltigen, äußerst angenehmen Eindruck von den Ergebnissen dieses herrlichen frohverlebten Lehrertages mit sich nach Hause tragend.

Telegramme.

Budapest, 16. November. Se. Majestät der König ertheilt am 22. November in der Ofner Burg Audienzen. — Der ungarische Abgeordnete Johann Missich (Bezirk Temesvár) wurde auf offener Straße plötzlich irrsinnig. Abgeordneter Otto Herrmann, welcher zufällig des Weges kam, veranlaßte Missich mit ihm in das nahe gelegene Abgeordnetenhaus zu gehen. Der Präsident Pechy, von dem Vorfalle verständigt, ließ einen Arzt herbeirufen. Um 1 Uhr wurde der Kranke nach der Beobachtungs-Abtheilung ins Krankenhaus überführt.

Prag, 16. November. Der Redakteur der „Novodni listy“, Josef Barak, ist nach fünfmonatlicher Krankheit im 50. Lebensjahre gestorben.

Rom, 16. November. Der König wird einen Adjutanten nach Luino senden, um den deutschen Kronprinzen zu begrüßen. Der Kronprinz und dessen Gefolge werden von Sonntag auf Montag im königlichen Palaste in Genua übernachten.

Agram, 16. November. Wegen Ueberhandnahme der Raubthaten im Essegger und Pözeganner Komitate wurde das Standrecht proklamirt.

Bojan, 16. November. Heute Nachts 3 Uhr brannte in Bojan die neuverbaute Kavallerie-Kaserne nieder. 44 Pferde verbrannten, 20 wurden schwer oder leicht beschädigt. Ein Menschenleben ist nicht zu beklagen, die Mannschaft flüchtete rechtzeitig. Der Schaden ist sehr bedeutend. (Bojan ist eine Ortschaft in der Bukowina.)

Lokal-Beitrag.

Lokalnotizen

* **Hoher Besuch.** Vorgestern ist hier der Herr Feldmarschall-Lieutenant Karl Krenos zum Besuch seiner hiesigen Anverwandten angekommen.

* **Vereitelter Zweikampf.** Die ganze Stadt beschäftigt sich seit gestern mit dem lebhaftesten Interesse über die Ursache und die Vorgänge bei einem, im nahen Klingenberg-Walde stattgehabten Rencontre zwischen dem hiesigen Dr. jur. A. S. und dem Dragonerlieutenant v. T.

Die begreifliche Rücksicht für die hochansehnlichen Personen, die bei dem sensationellen Falle betheiligt sind, legt uns natürlich die größtmögliche Reserve auf. Doch können wir anführen, daß ein Hausfriedensbruch, begangen durch den Herrn Lieutenant, den Herrn Dr. S. zwang jenem seine Kartellträger zu senden. Sekundanten waren Seitens des Dr. A. S. der Herr Advokat Dr. J. und der Herr A. v. Sz., Seitens des Geforderten ein Mittelmeister (Graf v. H.) und ein Lieutenant. Es war ein Pistolenduell mit dreimaligem Kugelwechsel, im Falle die Gegner bei den ersten beiden Schüssen unterwunden bleiben sollten, vereinbart worden. Schon standen sich die Zweikämpfer in einer Richtung des genannten Waldes, gestern um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr Vormittags gegenüber, als der Herr Polizeikommissär Degl und der Herr Stuhlrichter Szabo am Kampfsplatz erschienen und die Ausführung des Duells verhinderten. Die Herren Gegner, Zeugen und Aerzte — ein Regimentsarzt und ein Zivilarzt — waren in drei Zirkeln nach dem Orte des Stelldichens, zu diesem Ehrenhandel gefahren. Nachdem zweifels- ohne bei dem Aufsehen, den der peinliche Vorfall hier gemacht hat, selbst die Budapester- und Wienerblätter darüber berichten werden, konnte die „De. Z.“ ihn unmöglich mit Stillschweigen übergehen.

* **Der Kobold im Scherkasten.** Der Autoren der „Nebenburger Zeitung“ ergeht es gar schlimm. Sei es, daß der Korrektor des Blattes an zeitweiliger Geistesabwesenheit laborirt, oder die betreffenden Erzer sich hartnäckig an den Geistesfindleins der Redakteure vergreifen, um sich dafür zu rächen, daß sie mit fliegender Eile arbeiten müssen, damit das vom nächsten Tage datirte Blatt, noch in den ersten Stunden des vorhergehenden Abends erscheinen könne; genug, es gerathen oft geradezu haarsträubende Widersinnigkeiten in die Spalten der „Nebenburger Zeitung“, wodurch die Artikelschreiber, wahrlich ohne ihr Verschulden, in den Augen der Lesewelt lächerlich erscheinen.

Wir wollen von den leidigen Buchstabenfehlern, von der so häufig vorkommenden Verwechslung des Dativs mit dem Akusativ und umgekehrt, ganz absehen, denn wir wagen zu hoffen, daß das lesende Publikum ohnedem den Redakteuren zutrauen dürfte, daß sie wenigstens orthographisch und grammatisch deutsch schreiben können. Wenn aber einzelne Worte oder auch ganze Sätze ausgelassen werden, wenn sich sinnentstellende Bezeichnungen, statt der richtigen in die Zeitungsspalten schleichen und dann etwas ganz Anderes ausdrücken, als die Autoren geschrieben haben, dann erfährt die Lesetere gelinde Verzweiflung. So wurde z. B. in dem gestrigen Hauptartikel Cicero zu einem griechischen Philosophen gemacht, während seine Wiege bekanntlich zu Arpinum im römischen Reiche (107 J. v. Chr.) stand. Diese Nationalitätsfälschung des wackeren lateinischen Schöndröners entstand durch Hinweglassung eines langen Passus im Aufsatze und eigenmächtige Verquickung der so bössartig ambutirten Sachtheile.

Zu dem Artikel: „Politischer Wirwar“ unsers geschäftigen Hauptmitarbeiters H. G. (in der Donnerstagnummer) stand im zweiten Absatze statt: „Namen“ — „Nomen“; im siebenten Absatze desselben Artikels statt: „Nebeln“ — „Nebeln“ und zum Schlusse gar statt: „durch Licht und Nacht“ — „durch List und Recht“ (!). Nein, geehrtes Erzerpersonale! diese List war nicht recht; jene Nebel haben einen „Nebel“ über den ganzen Aufsatz herniedergesent und sind geeignet, den einstigen Namen des H. G. einen bösen Namen zuzuziehen, so daß selbst der schönste lateinische Nachruf eines griechischen(!) Cicero die Leser nicht hindern würde, zu sagen: ihnen seien die Witartikel in der „Ned. Zeit.“ oft recht spanisch vorgekommen.

E. M.

Tagesneuigkeiten.

+ **Ueberschwemmung.** Aus Agram tönt ein Nothschrei zu uns herüber: In Folge der Regengüsse der letzten Tage ist die Save an den beiden Ufern ausgetreten. Martinkla-Beß bei Sissek ist sammt der Straße übersfluthet. Der Damm am linken Ufer wurde in einer Breite von zehn Klaftern durchbrochen. Die ganze Posawina steht unter Wasser. Die Bevölkerung arbeitet Tag und Nacht an der Brgung der Habe. Die Behörden sind bei den Schutzarbeiten unausgesezt thätig. — Um der in Folge der Unfruchtbarkeit des Bodens verarmten Bevölkerung Jagorien auszubelfen, hat die Regierung beschlossen, derselben durch den Anbau von Hopfen einen Erwerbszweig zu schaffen. Graf

